

Wahrer und falscher Patriotismus.

Rede,

am 21. März 1871 auf dem Gürzenich zu Köln gehalten.

Von

Dr. D. Jäger.

Es ist der alte Boden wieder, hochgeehrte Versammelte, auf welchem wir zu einer altgewohnten Feier zusammentreten: derselbe Saal, dieselben Umgebungen, dieselben Fahnen und Farben. Und doch ist es mir und es wird uns Allen nicht anders ergehen — als sei Alles neu geworden, als begingen wir diese Feier heute zum ersten Male, als hätte sich Alles um uns her in's Größere, Gewaltigere verwandelt: — als müßte so auch wer die Aufgabe übernimmt, der allgemeinen Empfindung in einem solchen Augenblick Ausdruck zu geben, etwas von dem aufregenden, stürmischen Charakter dieser letzten Zeiten in seine Worte legen. Hinwiederum aber ist es, als sei diesmal kein Raum für Worte; denn jedes noch so beredte Wort müßte verstummen von der überwältigenden Beredtsamkeit der Thatfachen: was sonst den Inhalt von Jahrhunderten bildet — Fall und Auferstehen großer Reiche, tolle Herausforderung des Schicksals und furchtbare Rache, entscheidender Zusammenstoß mächtiger Nationen — hier haben sie sich in wenigen Monaten vor unsern Augen vollzogen; jede niedere und jede höchste Leidenschaft der menschlichen Seele hat sich vor uns entfaltet, jede Faser unseres Herzens ist in mächtige Schwingungen versetzt worden, und wir stehen getheilt, welchem der gleich starken Eindrücke, die in diesen sieben Monaten Weltgeschichte uns bestürmt haben, wir folgen sollen. Sollen wir die Todtenklage erheben um die edlen Gefallenen, deren auch unsere Gemeinschaft mehr als Einen betrauert? sollen wir einstimmen in den Alles übertönenden Jubel über die beispiellosen Siege auf ungezählten Schlachtfeldern, die ersten rein deutschen Siege im Laufe einer zweitausendjährigen Geschichte — oder in die stillere, aber vielleicht tiefere Freude über die nicht minder beispiellosen politischen Erfolge dieser jüngsten Vergangenheit? soll unser Blick hasten bleiben an unserem unvergleichlichen Heere und seinen Führern, an dem Heldenbild unseres greisen Fürsten, dem es beschieden war mit wohlgeführtem Schwert in reiner Hand den gordischen Knoten der Räthselfragen unseres nationalen Lebens zu zerhauen, an deren Lösung noch vor kurzem die Kunst der Staatsmänner und der Wiß der Parteien verzweifelte? oder sollen wir verweilen bei dem schrecklichen Gegenbilde des Gottesgerichts, das über den verblendeten Fürsten eines hochmuthberauschten Volkes ergangen? Bewunderung und Verachtung, Behmuth und Zorn, Freude und Schmerz, gerechter Stolz und demüthiger Dank gegen Gott, der so sichtbar mit unserm Volk und unserm König war — Vergangenheit und Zukunft unserer eigenen Nation und unserer Feinde — Alles stürmt in diesem Augenblicke auf uns ein und wie willenlos treibt unsere Empfindung auf den Wellen dahin, welche noch immer wie das Meer nach schwerem Sturme in unruhiger Bewegung hin und wieder schwanken.

Aber wir dürfen uns dem berauschten Eindruck dieser letzten Monate nicht willenlos überlassen. Es wird vielmehr zur Pflicht, an diesem alten vaterländischen Ehrentage uns zu fassen, zu sammeln: sinnenden Gemüthes dem nachzudenken, was die Gottheit, deren Offenbarungen in den Geschicken der

Menschheit wir verehren, uns in diesen Ereignissen hat sagen wollen. In ernster Wage sind zwei große Nationen gewogen worden und die eine ward zu leicht erfunden: von beiden Seiten hat man an die mächtigste Kraft des Volkslebens, den Patriotismus, Berufung eingelegt, dessen Wirksamkeit und inneres Wesen sich uns in tausendfacher Erscheinung kundgegeben hat: und so meine ich, dürfen wir heute wohl aus dem überreichen Stoffe, den die Ereignisse uns entgegentragen, diesen Einen Gegenstand herausgreifen, der uns näher zu liegen scheint und fruchtbarer bedünkt als andere und, indem wir einen Augenblick betrachtend verweilen bei jener großen bewegenden Kraft im Leben der Nationen, reden vom wahren und vom falschen Patriotismus.

Ein bedeutendes Wort eines alten Philosophen mahnt uns, daß der Staat älter sei als das Individuum: und so ist es denn eine nur natürliche Erscheinung, daß der Einzelne bald in Haß und Liebe in dem Ganzen und mit dem Ganzen lebt, in dessen Verband er durch die Geburt eintritt und in welchem sein Leben sich entfaltet. Wir sehen so von den ältesten Zeiten und niedersten Kulturstufen an das Vaterlandsgefühl als eine der großen bewegenden Kräfte des Menschenlebens. Bald zerstörend, bald schaffend, aber immer in rohnatürlicher oder naiv egoistischer Weise sehen wir es im Alterthum wirksam: als wilden Eroberungsdrang, als barsche Verneinung aller übrigen Völkereexistenzen in den alten orientalischen Reichen; — als lebensschaffende Vaterlandsliebe, die aber auf den engsten Raum sich konzentrierend, andere Völker zwar nicht zerstört oder unterjocht, aber als Barbaren verachtet, in der Griechenwelt; — als stolzen Herrschertrieb, als herbe Bethätigung einer wirklichen politischen Ueberlegenheit bei dem römischen Volke. Die Wurzel ist überall dieselbe: die natürlichen Leidenschaften des Einzelnen theilen sich dem Volksganzen mit und treten aus demselben verstärkt in das Individuum zurück: und dies ist allenthalben der Grundcharakter des falschen, des ungeläuterten Patriotismus, der von der natürlichen Selbstsucht und Hoffahrt des Einzelnen ausgeht. Für den wahren und ächten Patriotismus ist erst durch das Christenthum Raum geworden, welches überall dem Natürlichen das Ideale, das Ewige; das Göttliche als sein wahres Ziel und Wesen gegenüberstellt. Nicht als ob nun mit Einem Schläge Alles neu geworden wäre, als ob es nach dem Eintritt des Christenthums keine Eroberungen, keinen zügellosen Ehrgeiz, keine wüsten Leidenschaften mehr gegeben hätte: aber das Christenthum hat wie überall so hier den rechten Weg gezeigt, indem es dem falschen Patriotismus, der das eigene natürliche Ich mit seinen trüben Leidenschaften, seiner Eitelkeit und Eigensucht zur Grundlage hat, die Forderung gegenüberhält, einzugehen in ein Reich des Geistes und auch das Vaterlandsgefühl zu gründen auf die Idee Gottes und auf die Idee der Menschheit — Dinge, welche der barbarische Patriotismus nicht kennt oder verzerrt. So ist also die Wurzel des falschen Patriotismus die Selbstüberhebung, der Hochmuth; die Wurzel des wahren Patriotismus die Selbstbescheidung, die Demuth.

In mächtigen ergreifenden Zügen, in einer Schrift, wie sie kein menschlicher Finger schreibt, hat uns nun die Geschichte der letzten Monate wahren und falschen Patriotismus und seine Wirkungen gegenübergestellt. Das freilich wäre weder würdig noch wahr, wenn wir sagen wollten, daß in dem großen Kampfe bei dem besiegten Volke Alles nur falsch, bei dem siegreichen allein Alles wahrer Patriotismus gewesen sei; das aber dürfen wir sagen, daß der Sieg und die Niederlage darum so vollständig gewesen sind, weil bei dem siegreichen Volke der ächte und wahre, bei dem überwundenen der falsche und unwahre Patriotismus überwog.

Es mag sich hart anhören, aber es ist doch nicht mehr als gerecht und wahr, daß bei den Franzosen das Vaterlandsgefühl wesentlich auf der vorchristlichen ja auf der barbarischen Stufe stehen geblieben ist. Es ist jedem Franzosen wie ein Glaubenssatz, daß sein Volk das erste aller Völker der Erde sei, neben dem er andere Völker näher kennen zu lernen überhaupt nicht für der Mühe werth achtet, — eben wie die Aegypter und Assyrer und Perser der alten Zeiten thaten oder wie in unseren Tagen

die Chinesen thun. Eine solche Anschauung vom eigenen Volk ist nur der Widerschein der individuellen Eitelkeit: und es ist nicht schwer zu zeigen, wie ein solcher in seiner Wurzel falscher Patriotismus alle Grundlagen des politischen Lebens eines Volkes mit Nothwendigkeit verfälschen und vergiften muß.

Vor Allem wird er das Verhältniß eines Volkes zu den übrigen Völkern fälschen: und dies ist in der Geschichte der gallischen Nation von den ältesten Zeiten bis auf die jüngsten Tage herab zu erkennen. Kein Volk war während der ganzen alten Geschichte seinen Nachbarn, ja der ganzen Kulturwelt gefährlicher: kein Land ist sicher vor diesen prahlerischen Gladiatoren, diesen zuchtlosen Plünderern; am Fuße des Capitols wie im Innern Kleinasiens treffen wir sie in unablässigem Fechten und Rauben, Wagen und Wandern. Aber wo sind die Spuren dieser Eroberungszüge? haben sie irgendwo ein großes Reich gegründet? eine dauernde Herrschaft aufgerichtet? eine fruchtbare eigene Kultur entwickelt und mitgetheilt? Nirgends und niemals: diese Eroberer verachteten alle anderen Völker, ohne sie zu kennen; von ihnen zu lernen, mit ihnen sich auseinanderzusetzen fiel ihnen nicht ein; erst als sie völlig besiegt waren, nahmen sie — und nun freilich rascher und vollständiger als irgend ein anderes Volk, die Sprache und die äußeren Formen der Kultur ihrer römischen Ueberwinder an. Lange Jahrhunderte vergehen, in welchen sich ein neues Volk zu bilden scheint: aber als nun mit Ludwig XIII. das neue Frankreich als ein festgefügter, monarchischer Einheitsstaat fertig ist, da zeigt sich nur wieder das alte Celtenthum verfehlt mit den schlimmsten Zügen des Romanismus. Von neuem beginnen in veränderter Gestalt unter Ludwig XIV. die alten gallischen Raubzüge, setzen sich fort unter der Revolution, erreichen ihren Höhepunkt unter Napoleon I. und wo einer der Epigonenkönige, Karl X., Ludwig Philipp, Napoleon III. sich auf seinem Throne unbehaglich fühlt, da sieht sich alsbald ein Nachbarvolk mit einem solchen gallischen Kriege bedroht, deren Geschichte die Leidensgeschichte der Nachbarvölker, Italiens vor Allem und Deutschlands bildet. Dabei aber verharret nun dieses Volk eben wie die alten Celten in seiner verhängnißvollen Isolierung: sie gefallen sich in dem halb furchtbaren, halb kindischen Wahn, daß alle Welt von ihnen die Civilisation empfangen, während ihnen selbst die erste Grundbedingung aller Civilisation, die Fähigkeit von andern zu lernen, abgeht: ihre Gesandten verstehen der Regel nach nichts von der Sprache, geschweige denn von dem geistigen Leben des Volkes, bei dem sie ihren Staat zu vertreten berufen sind und während die Masse des Volkes in altceltischer und wahrhaft barbarischer Unwissenheit verharret, gefallen sich ihre gebildetsten Männer, in der Wuth ohnmächtigen Grimms, von ihren Gegnern als Barbaren zu sprechen, nachdem die Kraft überlegenen Wissens vor Allem sie überwunden hat.

Der falsche Patriotismus fälscht und vergiftet aber auch die Beziehungen der einzelnen Bestandtheile des eigenen Volkes zu einander — wo die Eitelkeit des Individuums der Ausgangspunkt für die Anschauung und Behandlung vaterländischer Dinge ist, da wird auch ein gesundes Verhältniß der Parteien, der Stände, der Gesellschaftsklassen eine Unmöglichkeit sein. Die Freiheit im politischen Sinne, welche nur ist, wo der Einzelne dem Allgemeinen gegenüber sich zu bescheiden weiß, wird dort nur eine Phrase sein: nur diejenige Partei, nur diejenige Gesellschaftsklasse wird sich frei fühlen, welche herrscht. Auch im alten Celta-land war von Freiheit viel die Rede: sehen wir näher zu, so finden wir das Volk bis in die einzelnen Haushaltungen hinein von Feindschaft und Fehde zerwühlt und gewahren zugleich, wie die Masse des Volkes in Leibeigenschaft und Geistesknechtschaft den beiden herrschenden Ständen, dem Adel und den Priestern frohnen muß. Und viel anders ist es in neueren Zeiten auch nicht gewesen, bis endlich im J. 1789, in einem Augenblick großer Hoffnungen, die Möglichkeit einer gesetzlichen Freiheit in einem vernünftigen Staatswesen sich zeigte. Wenige Monate reichten hin, diesen Traum in diesem Volke zu zerstören. Was Anfangs ein Ringen nach Freiheit geschienen, ward bald zum wilden Wettlauf nach der Herrschaft und auf den gräßlichen Despotismus jener blutigen Oligarchie von 1793 folgte bald ein Soldatenkaiserthum, welches zu dem falschen Freiheitsidol das falsche Ruhmesidol hinzufügte und damit

vollends verdarb, was noch von gesundem politischem Leben in diesem Volke war. Auch von 1815—1870 sehen wir dasselbe Schauspiel sich wiederholen: jeder Anlauf im Namen der Freiheit unternommen, führt zur brutalen Herrschaft einer Partei und was schlimmer ist, einer Gesellschaftsklasse über die andere: und während die Freiheit alle Gemüther, alle Parteien und Stände in dem was Grundlage des Staates ist, einig machen und wo möglich einig finden sollte, entzündet dort das Scheinbild der Freiheit unter den Parteien und Gesellschaftsklassen einen Haß, mit dem verglichen selbst der Haß gegen den siegreichen Feind verschwindet.

Jener falsche Patriotismus vergiftet endlich ganz folgerichtig und nothwendig das Verhältniß zwischen dem Volk und seiner Regierung — oder richtiger er macht eine Regierung von mehr als Tagesdauer zur Unmöglichkeit: und auf diesen Punkt sehen wir in der That die Franzosen in Kraft ihres falschen Patriotismus angekommen. Seitdem das Haupt des unglücklichen Ludwig XVI. gefallen, hat es in Frankreich keinen Herrscher des Landes mehr gegeben, sondern nur Könige und Kaiser einer Partei, Emigrantenkönige, Könige der Bourgeoisie, Kaiser des Heeres und der Plebiscite. Und unter Allem, was wir Furchtbares erlebt haben, ist dieß vielleicht das Schrecklichste: im Anfang des vorigen Jahres bestätigten 7 Millionen erwachsener und was man so nennt selbstständiger Franzosen zum Aten Male den Kaiser Napoleon auf seinem Throne, und ehe das Jahr zu Ende geht, genügt ein tumultuierender Volkshaufe von einigen hundert Köpfen, um diesen Thron zu stürzen, der für den oberflächlichen Blick auf der festesten Grundlage der freien Zustimmung Aller zu ruhen schien. Noch ein paar Monate und man kennt die Stätte nicht mehr, wo dieser Thron gestanden: es ist wie der Dichter sagt

solch eine Flucht und Felonie Herr Fürst
ist ohne Beispiel in der Welt Geschichten.

Wohl, meine verehrten Versammelten, dies ist der falsche Patriotismus, der wechselnd seine Sögenbilder aufrichtet und wieder zertrümmert, wenn sie seine eitlen Hoffnungen nicht erfüllen: sehen wir zu, welches der wahre ist. „Wer unter euch der Größte sein will, der sei euer Aller Diener“ sagt die Schrift: der ächte Patriotismus wird ausgehen müssen von der Selbstbescheidung des Einzelnen, von der Anerkennung seiner Ergänzungsbedürftigkeit.

Der falsche Patriotismus, sagten wir, verschiebt und verfälscht das Verhältniß des eigenen Volkes zu den übrigen Völkern: der wahre stellt es richtig. Auf verschiedenen Wegen streben die verschiedenen Völker nach dem, was zu ihrem Frieden dient: und wie es keinem Individuum gegeben ist, die ganze Menschennatur in sich darzustellen und zu erfüllen, so auch keinem einzelnen Volke, sondern die Völker wie die einzelnen sind darauf hingewiesen, sich gegenseitig zu ergänzen, von einander zu lernen und darum sich gegenseitig zu achten. Man wird dem deutschen Patriotismus nicht vorwerfen können, daß er dieses Gebot verkannt habe; man hat ihm im Gegentheil stets vorgeworfen, daß er das Fremde zu überschätzen, das Eigene zu unterschätzen geneigt sei. Lassen wir uns diesen Vorwurf nicht irren. Jetzt wo wir — das letzte unter den Völkern Europa's, dem dies gelungen — das hohe Ziel nationaler Einheit, dem wir unter unendlichen Hemmnissen mühsam zustrebten, glücklich errungen, jetzt ziemt uns mehr als je das neidlose Anerkennen des Fremden, welches am besten vor Selbstverblendung schützt. Ich weiß nicht ob es richtig ist, wenn man unserem Volke Bescheidenheit andern Völkern gegenüber nachrühmt und wenn es wahr wäre, ob die Bescheidenheit die Tugend einer ganzen Nation sein kann und sein soll: das aber ist wahr, daß das ernstliche Bemühen, anderer Völker Sprache, Sitten, Einrichtungen kennen zu lernen, zu prüfen, was gut an ihnen ist sich anzueignen, unserem Volk vor andern eignet und daß dies vor Allem uns die unendliche Ueberlegenheit über einen Feind gab, der auszog Deutschland zu erobern, während in seinem Heere, abgesehen von den verlorenen Kindern deutscher Erde, nicht 100 Menschen waren,

welche die deutsche Sprache verstanden. Wir wollen jetzt, wo unsere Nation in ihre volle männliche Reife eingetreten ist, festhalten an diesem Charakterzug unseres Volks, Auge und Sinn offen zu halten für alles Fremde, festhalten daran, daß ein ächter Stolz und so auch ein rechter Nationalstolz, wenn er nicht zum Hochmuth werden soll — jenem Hochmuth, der vor dem Falle kommt — die Wahrheitsliebe zur Voraussetzung hat, welche bescheiden macht.

Zum zweiten aber, jener ächte Patriotismus, dessen Wurzel die Bescheidenheit ist, wird und muß seine Wirkung äußern in den gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Parteien, Stände und Gesellschaftsklassen eines Staatswesens: und hier, meine verehrten Zuhörer, berühren wir ein Gebiet, auf welchem sicher auch unser deutscher Patriotismus noch sehr viel zu lernen und namentlich zu verlernen hat. Auf keinem Gebiete ist die Reinhaltung des Patriotismus so schwer, und auf keinem, müssen wir hinzufügen, hat die enge Verkettung unserer Geschichte mit denen Frankreichs so unheilvoll gewirkt, wie auf diesem. Unter den vielen Prahlereien, in denen unsere Nachbarn sich ergangen haben, hat keine mehr Glauben gefunden als die, daß ihre große Revolution von 1789 die Freiheit allererst über Europa heraufgeführt habe und sie reden mit unermesslichem Stolz von den Prinzipien von 1789 als von der Magna charta der Freiheiten Europas. Nicht ganz mit Unrecht: aber was diese Prinzipien von 1789 der Sache der Freiheit genützt, das haben die Menschen von 1793 reichlich wieder verdorben. Die Greuel, welche jene schlechten Gesellen, die Oligarchen des Terrorismus, im Namen der Freiheit begingen und die in wenigen Monaten Alles, was im Namen der Monarchie in Frankreich während Jahrhunderten gesündigt worden war, weit überboten, haben zuerst das gequälte Volk von Frankreich selbst dem Despotismus wieder überliefert, und sie haben auf lange Zeit über den ganzen Welttheil eine Art ängstlichen Mißtrauens gegen Alles, was im Namen der Freiheit verlangt und unternommen ward, verbreitet. Die Erinnerung an jene Greuel und Maaßlosigkeiten hat lange Zeit die Kirchen in ein feindliches Verhältniß zur bürgerlichen Freiheit gedrängt und die Täuschung ermöglicht, als wenn das Christenthum, welches mehr, als je eine Religion gewesen, eine Religion der Freiheit ist, den Absolutismus begünstige; sie hat, diese Erinnerung an 1793, von 1815 bis auf unsere Tage herab die Regierenden mit einer bis ins Kindische gehenden Revolutionsfurcht erfüllt und ebenso auf der andern Seite jenen knabenhaften Fürstenhaß hervorgerufen, welcher wie die Revolutionsfurcht eine Copie schlechter französischer Vorbilder ist: und noch können wir die Einflüsse dieser Epoche und des französischen Wesens in einer ganzen Reihe von Symptomen unseres öffentlichen Lebens gewahren — der weitverbreiteten Neigung z. B., seine Freiheitsliebe in einer mißtrauischen Opposition gegen Alles, was von der Regierung kommt zu bethätigen; dem schamlosen Mißbrauch, der mit dem Namen Volk getrieben wird, und mit dem eine servile Demagogie jeden beliebigen Bruchtheil des Volks, den sie zu bethören hoffen kann, zum Souverän stempelt; dem frivolen Versuche einiger nichtsnutzigen Müßiggänger, eine Arbeiterpartei zu erfinden, gleich als wenn die übrige Welt vom Nichtsthun lebte, und anderem. Diesen französischen Einflüssen, so hoffen wir, hat dieses Jahr 1870, welches alle Stände, alle Parteien, Fürsten und Volk, Adel, Bauern, Bürger in Einer Gluth ächter Vaterlandsiebe vereinigte, für immer die Kraft gebrochen: und unser Streben muß nun darauf gerichtet sein, jene politische Kinderkrankheit des Hasses und des Mißtrauens zwischen den einzelnen Parteien und Gesellschaftsklassen in Kraft eines reiferen Patriotismus zu überwinden. Die Freiheit eines Volkes ist nichts, was uns Eine Partei oder Ein Stand oder Ein Mann geben könnte, auch nichts, was sich in Einem stürmischen Anlauf erobern ließe: sie kann nur das Erzeugniß der gemeinsamen Arbeit und der geistigen Reibung aller Parteien, aller Gesellschaftsklassen sein: sie ist da, wo sich die möglichst Vielen innerlich frei gemacht haben von der Macht der Lüge, der Sinnlichkeit, des Vorurtheils, der Phrase und wie alle jene Tyrannen heißen, von deren Gewalt uns kein Parteiprogramm und kein Gesetzbuch, sondern nur die Kraft ernsten Willens und eine von allen guten Genien des Lichts erleuchtete Vaterlandsiebe

befreit. Ueber allen Theilen des Volks und allen Kräften, die in ihm sich regen und nach Bethätigung ringen, muß die Idee des Gemeinwohls schweben und da die Kraft des deutschen Vaterlandsgefühls stark genug war, selbst die religiösen Gegensätze, die stärksten in der Menschenbrust, unter die Idee der gemeinsamen vaterländischen Wohlfahrt zu beugen, so werden wir nicht zu fürchten haben, daß es bei uns werde, wie es bei unseren Nachbarn zu werden beginnt — daß die Gesellschaftsklassen zu Parteien erstarren und diese Parteien auf dem gleichen Boden wie verschiedene Völker sich gegenüberstehen.

Endlich aber — und das sei uns am heutigen Tage vor Allem an's Herz gelegt — stellt ein ächter Patriotismus das Verhältniß zwischen Volk und Herrscher richtig. *La liberté du peuple a besoin d'un roi*, hat ein großer französischer Staatsmann gesagt: die Freiheit des Volks bedarf eines Königs; er hätte nicht geirrt, wenn er hinzugesetzt hätte: und die Kraft des Königthums bedarf der Freiheit des Volks. Unsere unglücklichen Nachbarn haben jenes Wort Mirabeau's längst vergessen; freuen wir uns, daß uns das Königthum, dessen die Freiheit des Volkes bedarf, nicht verloren gegangen ist in den Stürmen der letzten Jahrhunderte, daß wir in unseren Königen noch die Träger nicht einer politischen Meinung, sondern der Staatsidee ehren; daß unsere preussischen Könige nicht Könige einer Partei, sondern Könige des Landes sind. Es heißt etwas, daß es bei uns etwas gibt, was nicht wie Alles übrige dem reißend schnellen Flusse der Meinungen unterworfen ist, die Krone: und es ist mit nichten zufällig, daß eben an diesem Eckstein unseres Staats die kümmerliche List und der Uebermuth der Feinde zerschellt ist. Das preussische Königthum, dessen Ehrentag wir diesmal in einem ganz besondern Sinne feiern, ist kein Götzenbild, das irgend eine politische oder religiöse Partei sich aufgerichtet hätte: es ist der Schlüsselstein einer staatlichen Ordnung, welche auf der gemeinsamen sauren Arbeit von Volk und Herrschern beruht — eine Kraft, getragen vom Volke, weil sie mit ihm gehandelt und gelitten hat und mit ihm selbst gewachsen ist. Die Wurzeln dieses mächtigen Baums sind tief eingesenkt in den Boden der Jahrhunderte, in den dunkeln Grund der Volksempfindung, der Pietät, die ihrem Könige zujauchzt und für ihn zu sterben weiß, ohne viel zu forschen und zu fragen: seine Krone aber streckt sich hoch und stolz im hellen Licht: — im Licht eines seiner selbst bewußt gewordenen Volkslebens, das nicht bloß fühlt und nicht bloß empfindet, sondern weiß und erkennt, was es in diesem Königthum besitzt.

Und darum, meine verehrten Versammelten, darum allein war es dieses preussische Königthum, welches dem gesammten deutschen Volk sein altes Königthum zurückgewonnen, sein wahres Kaiserthum gefunden hat. Von dem alten römisch-germanischen Cäsarenthum hat diese abschließende Form deutscher Einheit doch nur den Namen: dem Wesen nach ist das neue Kaiserthum, das im glorreichen Hause der Hohenzollern sich erhebt, jenes alte deutsche Königthum, welches uns einst in Italien verloren ging, — das Königthum Heinrichs I., nicht das Imperium Karls des Großen oder Otto's des Großen — eine Krone von gediegenem Golde, ohne Flitter und falsche Brillanten, Leitstern und Wahrzeichen der in gefeglicher Freiheit geeinigten Stämme deutscher Nation.

Dieser neuen Krone auf dem würdigsten Haupte gilt heute unser Zurs, meine verehrten Versammelten. Wer von uns Aelteren vermöchte sich einer tiefen Bewegung zu erwehren, wenn nun nach vielen Menschenaltern zum ersten Male wieder in diesem Saale, an welchem so viele mächtige Erinnerungen haften, das Lebehoch einem Kaiser von Deutschland erschallt? Uns, deren Jugendleben dahin gegangen ist in dem harten Zwiespalt feurig empfundener Ideale und spröder Wirklichkeit, unter den Demüthigungen, den Enttäuschungen, den vergeblichen Anläufen, dem Haß, dem Hader, dem Hohn, der Schmach, deren Saat üppig in solcher Epoche der unklaren Gährung aufschießt, — uns hat Gott die Gnade zu Theil werden lassen, daß wir, nicht bloß im Traume, nicht bloß vom Berge herab wie Mose, sondern mit unsern leiblichen Augen die Erfüllung schauen durften — das in einem großen siegreichen Nationalkriege herrlich wiedererstandene Reich deutscher Nation. Ihr, meine jungen Freunde, wachset heran in einer Zeit, wo

ihr euch mit ungetheiltem Herzen an dem stolzen Bau erfreuen könnt, der jetzt die deutschen Stämme umschließt; aber denkt nicht, daß euch diese Zeit der Erfüllung nur zu einem Schaugerichte vaterländischen Stolzes lade. Zur Arbeit ruft euch das geeinigte Vaterland, wie uns einst das zersplitterte rief: zu einer frischen, fröhlichen — einer fröhlicheren als diejenige war, unter der uns Aeltern die Jugend dahinging — aber darum nicht minder zu ernsthafter Arbeit. Ihr habt das Feuer eines ächten Patriotismus in mächtiger Lohe zum Himmel schlagen, in furchtbarem Brande ein Reich der Lüge verzehren, euer eigenes Volk läutern sehen: stillere Tage werden kommen, lange Tage des Friedens, hoffen wir, wo jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum der Früchte seines Fleißes froh werden mag: aber ein Feuerbrand, entzündet an der Flamme dieses heiligen Kriegs, muß auf jedem Herde, in jedem Hause, jedem Herzen fortbrennen und leuchten. An euch vor Allem wird es sein, einen erleuchteten, ächten, reinen Patriotismus zu pflegen, jenen wahren, der von der Demuth ausgeht, von der bescheidenen Erkenntniß, daß der Einzelne seine wahre Kraft erst findet in der Lebensgemeinschaft mit seinem Volk und den Zielen, welche Gott diesem Volke gesteckt hat. Euch ist gegeben, daß ihr an geweihter Bildungsstätte andere Völker und andere Zeiten kennen und würdigen lernt — daß ihr erkennen dürft, was eurem Volk gegeben und was anderen Völkern, anderen Zeiten in reicherm Maaße verliehen ward; gegeben zu erfahren, daß es nichts Schöneres gibt für den Einzelnen wie für das Volk im Ganzen, als mit anderen und von anderen unablässig zu lernen — gegeben, daß ihr im Lichte geschichtlicher Betrachtung die Parteien und ihr Irren und Streben erkennet, die Helden und Märtyrer der wahren Freiheit und die falschen Messiasse, welche unter ihrem Namen aufgetreten sind und daß ihr so hindurch dringen könnt zu der Wahrheit, von der geschrieben steht, daß sie wirklich, daß sie recht frei mache — vor Allen aber euch, und euch in einem ganz besondern Sinn ist vertraut das Kleinod und Heiligthum unseres Volks — jener Eine helle Edelstein der deutschen Krone, von dem einst Walther von der Vogelweide sang — das Königthum, gewurzelt im Herzen des Volkes. Denn des Volkes Herz das ist seine Jugend: und im Herzen dieses Herzens, in den Seelen der Jugend vor Allem, welche das kostbare Vorrecht hat, voll und ganz und ohne Mißklang zu empfinden, soll dieses deutschen Königthumes Wohnstätte sein.

Aber der Tag, dem unsere Feier gilt, meine verehrten Zuhörer, ist ein solcher, an welchem nicht bloß die Jugend jugendlich empfindet — es ist ein Tag, da wir alle wieder jung werden müssen mit unserem verjüngten Volke. Der schwarze Adler im weißen Felde hat seinen königlichen Flug vollendet, die Nation ihren alten Heerschilde in erneutem Glanze wieder aufgerichtet: heute wollen wir Alle mit jungen Sinnen zu dem Heldenbild unseres Herrschers ausblicken, der sein Volk zum Siege geführt hat: heute rufen wir Alle mit Jünglingskraft dem Sieger im heiligen Kampfe, dem Kaiser der Deutschen, unserem König das Wort des Grußes zu, welches wiederhallt von Pol zu Pol, wo immer vielverbreitet die Geschlechter unseres Volkes unter dem Schatten des schwarzweißrothen Banners sich sammeln: das Wort freier Huldigung eines dankbaren Volks:

Unser König Wilhelm I., Kaiser von Deutschland — Er lebe hoch!



ihr euch mit ungetheiltem Herzen an dem stol-
 umschließt; aber denkt nicht, daß euch diese
 dischen Stolzes lade. Zur Arbeit ruft euch da-
 zu einer frischen, fröhlichen — einer fröhlicher
 dahinging — aber darum nicht minder zu er-
 tismus in mächtiger Lohe zum Himmel schlag-
 euer eigenes Volk läutern sehen: stillere Tage
 jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum
 Feuerbrand, entzündet an der Flamme diese
 jedem Herzen fortbrennen und leuchten. An
 reinen Patriotismus zu pflegen, jenen wahr-
 Erkenntniß, daß der Einzelne seine wahre An-
 und den Zielen, welche Gott diesem Volke gest-
 stätte andere Völker und andere Zeiten kenne-
 eurem Volk gegeben und was anderen Völke-
 gegeben zu erfahren, daß es nichts Schöneres
 mit anderen und von anderen unablässig zu-
 tung die Parteien und ihr Irren und Streben
 und die falschen Messiasse, welche unter ihrem
 könnt zu der Wahrheit, von der geschrieben ste-
 aber euch, und euch in einem ganz besonde-
 Volks — jener Eine helle Edelstein der deu-
 sang — das Königthum, gewurzelt im Herz
 und im Herzen dieses Herzens, in den Seelen
 voll und ganz und ohne Mißklang zu empfin-
 Aber der Tag, dem unsere Feier gilt
 bloß die Jugend jugendlich empfindet —
 unserem verjüngten Volke. Der schwarze Ad-
 die Nation ihren alten Heerschild in erneute
 jungen Sinnen zu dem Heldenbild unseres
 heute rufen wir Alle mit Jünglingskraft den
 unserem König das Wort des Grußes zu, wo-
 die Geschlechter unseres Volkes unter dem
 Wort freier Huldigung eines dankbaren Volk-

Unser König Wilhelm I.,



deutschen Stämme
 ugerichte vaterlän-
 zerplitterte rief:
 elteren die Jugend
 nes ächten Patrio-
 er Lüge verzehren,
 ns, hoffen wir, wo
 en mag: aber ein
 , in jedem Hause,
 leuchteten, ächten,
 a der bescheidenen
 t mit seinem Volk
 geweihter Bildungs-
 kennen dürft, was
 be verliehen ward;
 olt im Ganzen, als
 chichtlicher Betrach-
 er wahren Freiheit
 o hindurch bringen
 tache — vor Allem
 Heiligthum unseres
 on der Vogelweide
 is ist seine Jugend:
 sibare Vorrecht hat,
 sohnstätte sein.
 r, an welchem nicht
 werden müssen mit
 chen Flug vollendet,
 vollen wir Alle mit
 Siege geführt hat:
 aiser der Deutschen,
 immer vielverbreitet
 sich sammeln: das

h!

